

**Neue Menschen, böse Geister – und alte Wahrheiten**

# **Neue Menschen, böse Geister – und alte Wahrheiten**

**Sommergäste in Umbrien – Peter Stein mit seiner  
theatralischen Nacherzählung von Dostojewskis  
«Dämonen»**



Gruppenbild mit Regisseur – Peter Stein als Pope in der Mitte neben Maddalena Crippa als Warwara Petrowna. (Bild: Tommaso le Pera)

Mitten in der idyllischen Natur Umbriens liess sich vor geraumer Zeit der Regisseur Peter Stein nieder. Damit er aber in San Pancrazio, wie sein Landgut mit mehreren alten Gebäuden samt efeubewachsenem Turm, Blumen- und Gemüsegarten, Feigen- und Olivenbäumen sowie Feld und Wald auf 170 Hektaren Umschwung heisst, auch wirklich leben kann und nicht immer zu Hotels verdammt ist in den Städten, wo er gerade inszeniert, baute er vor fünf Jahren eine Scheune zum Theater um. Hier probt er seither mit seiner jeweiligen Truppe; ist die Produktion fertig, wird sie an den Aufführungsort verpflanzt.

## **Italienische Unkultur**

Der katastrophalen italienischen Kulturpolitik verdanken es jetzt einige glückliche Zuschauer, dass sie «I Demoni», Steins selbst erstellte Dramatisierung oder – laut ihm – «Nacherzählung» von Dostojewskis «Dämonen», in diesem Theater sehen können: «Bei mir zu Hause», wie der Hausherr stolz sagt. Das Teatro stabile di Torino, eines der wenigen Stadttheater Italiens, hatte die Produktion zwar in Auftrag gegeben, und man begann zu arbeiten. Doch dann drifteten die budgetären Vorstellungen auseinander. Während Berlusconi's Regierung dem Theater eine drastische Drosselung der Subventionen verordnete, wuchs Peter Steins Projekt in die Länge und verteuerte sich entsprechend. Schliesslich wurde es aus finanziellen Gründen abgesagt, obwohl schon viel Geld investiert worden war, ganz abgesehen vom Geist.

Um sich und den Schauspielern die Frustration des Abbruchs zu ersparen, zeigt Stein die Inszenierung jetzt immerhin viermal und erlaubt gleichzeitig einen Blick in seine Werkstatt. Nicht nur reduziert sich die Ausstattung aufs Minimum, auch sieht man von der knapp 100-plätzigem Zuschauertribüne herab die Techniker ständig am Werk, wobei sogar der Regisseur kräftig zupackt, falls er nicht vorne auf der Bühne steht – ein Schauspieler ist kurzfristig ausgestiegen, Stein eingesprungen. Die multiplen Funktionen indessen bereiten ihm Spass,

nicht zuletzt diejenige des fürs leibliche Wohl sorgenden Gastgebers. Das dreiteilige Epos gliedert sich deshalb um zwei Verpflegungspausen, für die Steins Sommergäste im Schatten von Steineichen an gemähten Wiesen vorbeispazieren zum gedeckten Tisch.

Der Marathon dauert, grosse und kleine Pausen eingerechnet, fast 12 Stunden. Sie vergehen im Flug. Wenn das Publikum nach dem hochdramatischen Finale gegen elf Uhr nachts müde, aber zufrieden in die kühle Abendluft hinaustritt, begleiten es die Schicksale von Dostojewskis Figuren weiter zu den umliegenden Unterkünften. An Gesprächsstoff mangelt es nicht.

## **Väter und Söhne**

Diskutiert wird auch unendlich viel auf der weiten Bühne, die Ferdinand Wögerbauer nur zeichenhaft möbliert hat: ein Sofa, ein Teppich, Tische und Stühle nach Bedarf; Wände, vor deren abgeblätterter Tapete ein Samowar Kirillows nächtelange Teetrinkerei anzeigt oder ein kleines Bücherregal über einer Couch Schatows Wissensdurst. Rechts am Klavier beginnt der Erzähler, ein Vertrauter der anarcho-revolutionären Gruppe im Zentrum der Handlung, die Hergänge in «unserer kleinen Stadt» zu schildern. Aufregende Echos dringen aus der grossstädtischen russischen Welt – Petersburg, Moskau – und dem fortschrittlichen europäischen Westen – Frankreich, der Schweiz – in die Provinz. Kurz nach der Aufhebung der Leibeigenschaft gärt die Gesellschaft. Entfesselte Söhne setzten in Tat um, was ihnen liberale Müssiggänger-Väter vermittelt haben.

Stepan Trofimowitsch Werchowenski, beim grossartigen Elia Schilton ein feinsinnig-defensiver, ewig kindlicher Salongelehrter mit Pudelfrisur und Rauschebart, vertritt nebst der reichen Witwe Warwara Petrowna die Elterngeneration. Maddalena Crippa, das Haar zum strengen Knoten aufgesteckt, lässt den ganzen Abend keinen Zweifel daran, dass sie als Buchhalterin der Gefühle ihre Beziehung bestimmt, materiell und emotional. Warwara schmiedet Heirats- und andere Pläne für Mitmenschen, sticht die neue Gouverneursfrau aus, regiert Zusammenkünfte. Doch den Wandel der Zeit versteht sie so wenig wie Stepan. Die intellektuelle Jungmannschaft nämlich – ein Grossteil davon mit blutjungen Schauspielern besetzt – plant den Umsturz, wobei die Theorie ihrer utilitaristischen Ideale in der Praxis zur gefährlichen totalitären Ideologie mutiert.

Das Politische, sagt Stein, interessiere ihn an diesem Roman, die ungebrochen aktuelle Instrumentalisierung scheinbar hehrer Ideen zum Zweck eigennütziger Macht – aber auch der Humor. Und tatsächlich dominiert über lange Strecken komische bis tragikomische Ironie die Bühne. Erst zuletzt stürzt alles in die Tragödie: Der slawophile Schatow wird hinterhältig ermordet; Kirillow, dessen Philosophieren mit Gott und dem Selbstmord ringt, wird gezwungen, sich umzubringen. Vorher fallen Maria Timofejewna, die Irre, und Lebjadkin, ihr Säufer-Bruder, einem Anschlag zum Opfer, in dessen Nachspann die exzentrisch-betörende Lisa vom Mob gemeuchelt wird. Endlich tötet sich auch Stawrogin, der unfassbare, geheimnisvoll oszillierende Charismatiker und eigentliche Protagonist, den die aufrührerische Jugend umkreist wie Planeten einen Stern.

Die Geschichten solcher Figuren ordnet der Erzähler, sofern diese nicht selbst, kraft eloquenter Dialoge und körperhafter Charakterzeichnung, Auskunft geben. Das polyfone Textgebilde dominiert Warwaras weltgewandter Sohn Nikolai Stawrogin in Gestalt des hochgewachsenen Ivan Alovissio. Dieser elegante Verführer mit seinem seltsam verschatteten Blick spricht kaum, weicht aus und scheint doch weniger fremdbestimmt als die Übrigen. Alessandro Averones Pjotr etwa, Stepan Trofimowitschs Sohn und verruchter Spiritus Rector

der Revoluzzer, hängt sich an die Rockschösse Stawrogins, dem er wie ein kläffender Hund auf dem Fuss folgt, bis Stawrogin ihn mit dem Regenschirm einfach beiseiteschiebt.

Auf die Frauen übt Stawrogin unwiderstehliche Anziehung aus. Warwaras sanfte Pflgetochter Dascha darf ihn trösten. Schatows Frau hat er geschwängert, Lebjadkins irre Schwester geheiratet – aus einer Kaprixe heraus. Lisa, die für ihn brennt, nimmt er, ohne sie zu lieben, aber in der Hoffnung, sie einst lieben zu können. Ein Kind hingegen hat er geschändet und vorsätzlich in den Tod getrieben: Dies der Inhalt seiner Beichte, die er vor Tichon ablegt. Den Mönch in der durch eine Ikone angedeuteten Klosterzelle spielt Peter Stein, was diese zentrale Stelle aus der komplexen Organisation von Erzählsträngen und Personenkonstellationen über den theatralischen Rahmen hinaushebt. Tichon wirft Stawrogin auf die Paradoxien seines Inneren zurück wie ein Regisseur, der einen Schauspieler zur Klarsicht zwingt. Helfen kann er ihm nicht; Tichons Demutsweg bleibt dem existenziell verödeten Stawrogin verschlossen. – Da der Roman keine Antworten gibt, belässt es auch Steins Inszenierung bei den Fragen.

### **Komik und Ernst**

Die Intimität des Gesprächs unter vier Augen wechselt ab mit Panoramaszenen. «Bei den Unsrigen» nennt Dostojewski die Vollversammlung mit Liputin, Erkel, Wirginski, Gaganow, Schigalew und all den andern Mitgliedern der Gruppe, darunter weibliche, welche die Frauenfrage behandeln wollen. Lächerlich lang streitet man über die Traktanden, wie immer bei Anlässen dieser Art . . . Dann verschafft sich der «Schigalewismus» Stimme, jene menschenverachtende Despotie des grossgeschriebenen Neuen Menschen über den entmündigten – oder durch Manipulation zu entmündigenden – Rest.

So kippt die Komik in den Ernst. Ähnlich passiert es beim Fest des Gouverneurs, das mit provinzieller Pracht beginnt und bald ausartet in wilde persönlich-politische Abrechnungen. Eine Feuersbrunst draussen in der Stadt beendet den Aufruhr. Rauch dringt auf die Bühne, wo aufgeschreckte Heissköpfe davonstieben – das Symbolische holt die Story ein. Von nun an flackert die Aufführung unheimlich, bis sich der Raum mit Stawrogins Tod verdunkelt.

Weitab von der Theaterwelt, in der schönen Landschaft des krisengeschüttelten, von Korruption und Skandalen zerrütteten Italien, macht und zeigt Peter Stein Welttheater – for the Happy Few.